

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	89 (1995)
Heft:	9
Artikel:	Die "Religiös-soziale" Bewegung der deutschen Schweiz : Hélène Monastier über die Ursprünge des Religiösen Sozialismus (zweiter Teil und Schluss). IV., Die Realisierung ; V., Im Angesicht des Krieges
Autor:	Monastier, Hélène
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-143927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Religiös-soziale» Bewegung der deutschen Schweiz

Hélène Monastier über die Ursprünge des Religiösen Sozialismus

(Zweiter Teil und Schluss)

Im letzten Heft veröffentlichten wir den ersten Teil dieser Studie von Hélène Monastier, «der religiösen Sozialistin, Quäkerin und Pazifistin der ersten Stunde» (wie Markus Mattmüller sie in einem Beitrag zu ihrem 100. Geburtstag im Dezemberheft 1982 der NW nannte), über die Anfänge der religiös- sozialen Bewegung in der deutschen Schweiz. Die Autorin zeigte darin den wesentlichen Unterschied zwischen dieser Bewegung und den Christlich-Sozialen der Linie Stoecker-Naumann auf: den Abschied vom Glauben an die Reformierbarkeit des kapitalistischen Systems und die entschiedene Parteinahme für den Sozialismus. Durch ihn wirke Gott, so lautete die Überzeugung der Religiös-Sozialen, um eine neue, gerechte Gesellschaft aufzubauen. Der folgende zweite Teil befasst sich mit der Praxis des Religiösen Sozialismus in der damaligen Zeit, seiner Scheu vor festen Strukturen, seiner Distanz zur Parteipolitik und seiner «Basisarbeit» (avant la lettre) in der Kirche. Eingehender Diskussion bedürfte Hélène Monastiers Wahrnehmung, die religiös- sozialen Pfarrer hätten vergeblich versucht, «die Arbeiter in die Kirche zurückzuführen». Ragaz jedenfalls hatte diese Absicht weit von sich gewiesen. Zu gross erschien ihm der Gegensatz zwischen Kirche und Reich Gottes, als dass er die «Bekehrung» der Arbeiter zur Kirche hätte verantworten wollen und können.

Red.

IV. Die Realisierung

Der Gedanke (sc. der Wahlverwandtschaft von revolutionärem Christentum und sozialistischer Arbeiterbewegung – Red.) ist schön und kühn. Auch wer den Glauben der Religiös-Sozialen nicht teilt, muss zugeben, dass es diesem nicht an Grösse fehlt. Fragen kann man sich nur, wie er den Realitäten standhält und ob die religiös-soziale Bewegung in diesen acht bis zehn Jahren ihres Bestehens die Bewährungsprobe bestanden hat.

Weder Programm noch Organisation

Wenn irgendwo ein neuer Verband entsteht, um gewisse grosse Ideen zu vertreten, bemüht er sich in aller Regel zuerst einmal um ein Aktionsprogramm. Genau das woll-

ten die Wegbereiter der religiös-sozialen Bewegung vermeiden, und dies in bewusstem Gegensatz zur christlich-sozialen Vereinigung in Deutschland, der sie vorwerfen, dass sie sich viel zu sehr auf Details eingelassen habe. Hermann Kutter äussert sich nur abfällig über die Programme von Stoecker und Naumann²⁷; und am Kongress von Besançon haben die Vertreter der deutschen Schweiz trotz ihrem Wunsch, eine Verständigungsgrundlage mit den Freunden aus Frankreich und der französischen Schweiz zu finden, erst nach langem Zögern die vorgebrachten Grundsätze und Thesen des Genfer Grossrates A. de Morsier angenommen²⁸. Sie haben auch vereinbart, dass sie diese Thesen und Grundsätze nur als *Richtlinien für die praktische Arbeit*, nicht aber als endgültiges und vollständiges Programm betrachten möchten.

Karl Barth drückt sich in der Zeitschrift «Christliche Welt» deutlich aus: Ange- sichts der Vielfalt der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme wäre es naiv, ein detailliertes Reformprogramm auszuarbeiten und dieses gar noch als christliches Programm auszugeben. Die allgemeine und notwendige Umgestaltung der Gesellschaft dürfe sich nicht in kleinen Detailreformen erschöpfen, sondern bedürfe einer radikalen Erneuerung von innen nach aussen.

Kein Programm, aber eine Richtung, *ein Geist*; keine Reformen, aber *ein Wille* zur Umgestaltung; keine organisierte Gruppierung, aber *ein Strom* tiefgründiger Ideen, die nicht sichtbare Ergebnisse zeitigen, sondern zunächst einmal der Bewusstseinsbildung dienen.

In der *deutschen Schweiz*, wo Organisationsfragen eine wichtige Rolle spielen, ist es nicht alltäglich, bei den führenden Köpfen einer Bewegung so entschlossene Gegner von Strukturen und äusserer Organisation zu finden. Diese Tendenz kehrt bis ins kleinste Detail wieder. Die «Religiös-soziale Konferenz», die sich jedes Jahr versammelt, sieht aus wie eine Vereinigung²⁹, aber sie hat *keine Satzung*. Eingeladen ist jeder, der kommen will. Das leitende Komitee befasst sich ausschliesslich mit der Organisation der Konferenz und bildet sich nicht ein, im Zentrum der Bewegung zu stehen. Es gibt keinen ständigen Präsidenten. Selbst jene, die durch ihre Reden oder Schriften einen bestimmenden Einfluss ausüben, reden oder schreiben nur in ihrem eigenen Namen. Allgegenwärtig ist die Angst, in die Irrungen von Stoecker und Naumann, von Parteigründern oder Sekten, zurückzufallen.

Mir scheint, dass diese Angst zu weit geht. Einige Pfarrer fürchten sogar den Einfluss des Laienelements in der Konferenz, die dann als Kirche in der Kirche gelten könnte. Sie ziehen sich nicht nur aus einer wertvollen Zusammenarbeit zurück, sondern schränken auch ihre Tätigkeit ein und riskieren so, die Verbindung mit dem Milieu zu verlieren, das sie verändern wollen.³⁰ Mehr noch, das *vollständige Feh-*

len einer festen Gruppierung muss der Verbreitung des religiös-sozialen Ideals schädlich sein. Welche Verbindung gibt es zwischen den Lesern der Neuen Wege, zwischen den Studenten von Professor Ragaz oder zwischen den Zuhörern der sozialistischen Pfarrer? Ihnen wird die Bereicherung vorenthalten, die Neulinge, Verängstigte und sogar alte Kämpfer in lebendigen Gruppen finden.

Mit ihrem *Individualismus* haben die Religiös-Sozialen vielleicht mehr Mühe, die Einheit des Geistes zu erlangen, die allein einer derartigen Bewegung zum Aufschwung verhilft. Ihr Einfluss ist trotzdem stark, und die Freiheit, die in ihrem Kreise herrscht, hat ihre Vorteile. Niemand ist durch ein Glaubensbekenntnis gebunden; niemand macht Kompromisse. Jeder bleibt gegenüber den anderen unabhängig, jeder ist für seine Worte und Taten selbst verantwortlich.

Sozialisten, aber keine «Partei-Menschen»

Auch gegenüber der *organisierten Arbeiterbewegung* gibt es keine offizielle Haltung der Religiös-Sozialen. Jeder macht, was er für zweckmässig erachtet. Die Religiös-Sozialen vermieden lange die Zuordnung, obwohl sie sich für die Sache des Sozialismus entschieden hatten. Sie wollten nicht eine christlich-sozialistische Partei in Konkurrenz zur Arbeiterpartei gründen, und sie wollten sich zunächst auch nicht dieser Arbeiterpartei anschliessen. Dennoch: Der Mut und die Entschlossenheit, welche einige Pfarrer der Deutschschweiz bei den grossen Streiks zeigten, hat die Aufmerksamkeit der Sozialisten auf sich gezogen. Die Arbeiter fassten Vertrauen zu Christen, die sich für sie kompromittierten. Wer weiss, wieviele Arbeiter sich von einer formalen und engen Religion entfernt hatten und durch diese Pfarrer erstmals erfuhren, was das Evangelium wirklich ist? Die in den Neuen Wegen publizierten Briefe von Arbeitern sind in dieser Frage besonders aussagekräftig.

Die Wegbereiter der jungen Schar sahen ihre Erwartungen in Erfüllung gehen. Die Vorurteile gegen die religiöse Sache wurden abgebaut; die Toleranz ersetzte das Sektierertum; man kam, um diesen Christen zuzuhören; man bat sie um Unterstützung und wünschte sich die Zusammenarbeit mit ihnen. Wieviele Begebenheiten könnten wir anführen, die zu ihrer Zeit in den Neuen Wegen erwähnt wurden, die aber im beschränkten Rahmen dieser Studie keinen Platz haben! Es stellt sich heraus, dass der Sozialismus in der Schweiz sich vom historischen Materialismus befreien will und spürt, dass das *Christentum eine Schule des Sozialismus* ist.

Der zeitgenössische Sozialismus muss zu seinen *lebenspendenden Quellen* zurückkehren. Abgesehen von den Politikern, die aus opportunistischen Motiven zur Arbeiterpartei gestossen sind, sehen auch viele Mitglieder im Sozialismus nur eine Partei, die ein Reformprogramm entwickelt hat und im übrigen in den politischen Kämpfen aufgeht. Ein so verstandener Sozialismus ist nicht mehr und nicht weniger wert als irgendeine andere politische Partei.

Die Religiös-Sozialen möchten dagegen der Arbeiterpartei ihre Flügel, ihre Ausstrahlung erhalten; sie möchten gegen die Verbürgerlichung des Sozialismus kämpfen und seinen Anhängern zeigen, welch unerschöpflichen Reichtum an Idealismus das Evangelium enthält. Um all dies zu tun, muss man dem Sozialismus angehören. Das ist es, was einige unserer Freunde dazu gebracht hat, sich als *Mitglieder dieser Partei* eintragen zu lassen.

Sie werden aber niemals «Partei-Menschen». Die Politik selbst interessiert sie wenig. Der Werdegang von Pfarrer *Paul Pflüger*, der als Gemeinderat von Zürich gewählt wurde und, als er sich für das politische Leben entschloss, für das religiöse Leben und das Trachten nach dem «Reich Gottes» verlorenging, kann nicht ihr Beispiel sein. Diejenigen, die nicht als «Chefs» der religiös-sozialen Bewegung bezeichnet werden wollen, sind keine Menschen, die Macht suchen. Doch nimmt

ihr moralischer Einfluss immer mehr zu. Sie haben Gegner, aber auch leidenschaftlich engagierte Freunde, und die junge Generation blickt auf sie.

Kirche als Forum

So wichtig sie ist, die Betätigung in der Arbeiterpartei und in den Volkshäusern beansprucht nicht die Kraft aller Religiös-Sozialen. Das grosse Betätigungsfeld für die meisten unter ihnen ist die Kirche. Wer in den Büchern von Faber und Kutter die heftige *Kritik an der Kirche* liest, ist eher erstaunt, dass die Urheber heute noch Pfarrer in der Kirche sind. Die einzige logische und ehrliche Haltung wäre für sie, so scheint es, die veralteten, ausserhalb des Lebens vegetierenden Strukturen zu verlassen. Oder halten diese Pfarrer die Kirchen für fähig, sich zu verändern und der Welt das Modell einer Gesellschaft vorzuleben, das den Anforderungen der modernen religiösen Seele entspricht?

Nein, die Religiös-Sozialen in ihrer Gesamtheit glauben kaum an diese Erneuerungskraft der Kirche. Gewiss, sie verfolgen mit Interesse die missionarischen Anstrengungen der Kirchen in England, Frankreich und Belgien, die den Bedürfnissen des Volkes entgegenkommen. Die Religiös-Sozialen meinen, dass viel Gutes daraus werden kann, aber dass es verfehlt wäre, in diesen ebenso schönen wie vergänglichen Blüten eine Erscheinung zu sehen, die sich verallgemeinern liesse. Für sie sind die Kirchen zwangsläufig jener Macht ergeben, unter der wir leiden. Die verkrampften Reformversuche werden diese Hindernisse nicht zerschlagen. Zur *Erneuerung der Kirchen* brauchte es viel schmerzlichere Umgestaltungen, die weit mehr in die Tiefe gehen.

Dennoch bleiben die Religiös-Sozialen *in der Kirche*, sogar in der Landeskirche. Ist es aus Angst, eine gesicherte Stellung zu verlieren? Ist es aus Scheu vor dem Skandal? Nein, diese Menschen hassen nichts mehr als den Kompromiss. Für manche unter ihnen braucht es mehr Mut zu bleiben, als ihre Entlassung aus dem Pfarramt

einzureichen. Was sie in den Kirchen zurückhält, ist das Bewusstsein ihres Auftrags. Schliesslich brauchen sie ein Forum, um ihre Botschaft zu verkünden. Die Kirchen sind für sie nicht das Ziel, sondern ein Mittel, um die Kirche Christi, die Gemeinschaft der Glaubenden, zu erreichen.

Gewiss entziehen sich breite Volkskreise dem Einfluss der Kirchen. Und auch den religiös-sozialen Pfarrern ist es nicht gelungen, die *Arbeiter* in die Kirche zurückzuführen. In dieser Hinsicht machten sie sich wohl einige Illusionen. Die Sozialisten interessieren sich zwar wieder für religiöse Fragen und nehmen auch an den Pfarrwahlen teil, aber sie meiden weiterhin die Gottesdienste. Die Stimmung in den Kirchen behagt ihnen nicht.

Dagegen sind die *privilegierten Klassen* eher der religiösen Praxis treu geblieben. Das Wort der religiös-sozialen Pfarrer kann sie erreichen. Es ist das Evangelium mit allem, was es in sich schliesst: Kampf gegen den «Mammon», gegen die soziale Ungerechtigkeit, gegen die Kompromisse und die halben Massnahmen. Es ist zweifellos eine undankbare Aufgabe, die Christen immer wieder mit dieser sozialen und religiösen Verantwortung zu konfrontieren und aus ihrer sündhaften Seelenruhe wachzurütteln.

Viele *Gefahren* drohen den religiös-sozialen Pfarrern. Sie treten in den Dienst der Kirche ein, sind jung, begeistert und möchten die Gläubigen auf neue Bahnen führen. Aber das Milieu, in dem sie sich bewegen, bindet sie zurück. Man spricht oft vom Einfluss der Pfarrer auf die Gemeinde, der Einfluss der Gemeinde auf den Pfarrer ist jedoch gleich stark. Er besteht aus der Tradition, um nicht von Routine und Vorurteilen zu sprechen. Mancher Pfarrer hat erlebt, wie sich sein Ideal mehr und mehr verdunkelte. Er ist «vernünftig» geworden. Andere, eher autoritäre Persönlichkeiten beginnen die Wichtigkeit ihrer Funktion zu übertreiben und neigen zum Klerikalismus.

Diejenigen, die sich gegen diese kirchlichen Deformierungen wehren, durchlaufen schmerzhafte Krisen. Ihre Predigten erre-

gen manchmal Anstoss bei den Gläubigen, doch sie haben eine starke Zuhörerschaft, denn sie sprechen im *Namen des lebendigen Gottes*. Ohne dass ihre Zuhörerschaft all ihre Lehren erfassen könnte, tragen sie dazu bei, die Mentalitäten zu verändern und die Gewissen zu wecken. Es gibt viele Anzeichen dafür, dass in der deutschen Schweiz, mehr als anderswo, die religiösen Kreise sich mit *sozialen Problemen* beschäftigen und die Notwendigkeit einer gründlichen Veränderung spüren. Sie sind orientiert, sie folgen der religiös-sozialen Bewegung vielleicht nur zögernd, wie das Wasser entlang dem Ufer des Stromes dem Lauf eher widerwillig folgt, früher oder später wird es in den Ozean fliessen.

Das Korn, das unsere Freunde in die Furche geworfen hatten, begann zu keimen, als der Krieg ausbrach, dieser fürchterliche Sturm, der so viele Hoffnungen vernichtete. Wir werden im letzten Kapitel zeigen, was den Religiös-Sozialen erlaubt, den Glauben in die Zukunft aufrechtzuerhalten, trotz des Misserfolgs des Sozialismus und der ganzen christlichen Zivilisation.

V. Im Angesicht des Krieges

Schon lange ahnten die Religiös-Sozialen die nahende Katastrophe. Die ungeheure Aufrüstung, der koloniale Ehrgeiz der Regierungen, ihre Ansprüche auf Vorrherrschaft, das alles waren alarmierende Symptome. Ausserdem: Eine Kultur, die auf der Ungerechtigkeit und der Verehrung des Geldes basierte, eine *Kultur ohne Seele und ohne Gott*, konnte ihrer Meinung nach die Menschheit nur in den Abgrund führen.

Auseinandersetzung mit dem Nationalismus

Gewiss setzten die Religiös-Sozialen einige Hoffnung in die Anstrengungen der Menschen guten Willens, um den Zusammenbruch zu verzögern. Sie erwarteten viel von der Sozialistischen Internationale, welche kraftvoll gegen die nationalen Vorurteile und den Unsinn der Aufrüstung

kämpfte. *Der Kongress der Sozialisten 1912* in Basel war eine grossartige Kundgebung für den Weltfrieden. Und es wäre auch in Basel gewesen, wo im September 1914 der erste internationale Kongress des sozialen Christentums hätte stattfinden sollen, was beweist, dass die *Christliche Internationale* ihre Bande enger schliessen wollte. Die Friedensfrage sollte durch deutsche, englische und französische Redner dargelegt werden; man hoffte so, eine gute Grundlage für eine brüderliche Diskussion zu finden. Gross waren die Erwartungen in eine Annäherung zwischen den markanten Persönlichkeiten der verschiedenen Bewegungen.

Gewisse verräterische Anzeichen beunruhigten jedoch die Schweizer Organisatoren dieser Tagung. Die Zusage der Christen aus Deutschland erfolgte nur sehr mühsam. Dem Thema Frieden stimmten sie nur unter Bedingungen und mit Einschränkungen zu, die bei den *Christen Deutschlands* einen beunruhigenden Nationalismus erkennen liessen. Dieses Verhalten bereitete den Religiös-Sozialen Kummer, aber es überraschte sie nicht. Immer deutlicher waren ihnen die Meinungsverschiedenheiten bewusst geworden, die sie von ihren deutschen Freunden trennten. Trotzdem bezeugten die vielen Beiträge, welche die «*Christliche Welt*» dem Religiösen Sozialismus in der Schweiz widmete, eine sympathische Anteilnahme in Deutschland.

Nun traten die Gegensätze zwischen den beiden Tendenzen offen zutage: Hier eine idealistische Bewegung, die an die Errichtung des Reiches Gottes auf Erden glaubt, an die Notwendigkeit grundsätzlicher Veränderungen, und sich am Sozialismus als einer ersten Etappe zu mehr Gerechtigkeit und Brüderlichkeit orientiert. Dort eine philanthropische und edle Bewegung, die versucht, das Gewissen der Christen zugunsten der Mittellosen wieder zu wecken, die Armut zu vermeiden und die Gesetze umzugestalten, jedoch die Grundlagen der heutigen Gesellschaft anerkennt, jede grundsätzliche Veränderung fürchtet und sich mit ganzer Kraft *gegen den Sozialismus* stellt. Hier eine Bewegung, die na-

tionale Schranken nicht kennt, die universell ist, weil sie christlich ist. Dort eine *nationale Bewegung*, die ebenso christlich sein will, deren Abgeordnete jedoch treue Stützen der Monarchie und des Deutschen Reiches bleiben.

Es lohnt sich, diesen speziellen Punkt zu unterstreichen. Die verschiedenen Gruppen der sozialen Christen Deutschlands sind ohne Zweifel *liberal*. Bis zum Zeitpunkt des Krieges hatten sie sich noch einen kritischen Sinn bewahrt, auch eine gewisse Unabhängigkeit im Urteil über die Politik ihrer Regierung. Aber hinter dieser liberalen Haltung verbarg sich ein leidenschaftlicher Nationalismus. Man sollte nicht vergessen, dass die deutschen Christen, bewusst oder unbewusst, unter dem *Einfluss Naumanns* standen. Trotz seiner Einsicht, dass die Forderungen der Sozialisten gerechtfertigt sind, ist Naumann ein Gegner der Sozialdemokratie geblieben. Warum? Weil die Sozialdemokratie als international galt und in Opposition zur Regierung stand. Nach Naumann kann die *Arbeiterbefreiung nur auf nationalem Boden* entstehen, in einem mächtigen und gefürchteten Deutschland, das ohne Angst vor Feinden dem Volk seine Rechte zugesetzt und der Welt das Beispiel einer Monarchie gibt, wo der einfache Arbeiter freier und erfolgreicher ist als der Bürger einer Republik. Darum haben Naumann und viele deutsche Christen sich für die Vergrösserung der Armee und der Kriegsflotte eingesetzt, damit Deutschland seinen Platz an der Sonne erobern, seinen Handel und seine Industrie schützen könne.

Dieser Gedanke führte Naumann zum *Pangermanismus*. Ohne ihm bis dahin zu folgen, waren die sozialen Christen zu stark von seinem nationalen Ideal begeistert, als dass sie sich noch mit den ausländischen Pazifisten solidarisieren konnten. Sie waren bereit, im Falle eines Krieges ihrer Regierung zu folgen. Die Tagung in Basel hätte wahrscheinlich die Tiefe des Grabens aufgezeigt, der die deutschen Christen von ihren Freunden aus der Schweiz und aus Frankreich trennte. Der Krieg hat das dann sehr rücksichtslos besorgt.

Wider die Kriegstheologie

«Nun ist das Gericht gekommen!» Das war der erste Gedanke, der sich Professor Ragaz aufdrängte, als der Krieg ausbrach. «Es stürzt darin eine ganze Welt zusammen. Es stürzt das Reich der Gewalt und des Mammons, es stürzt der Hochmut der Weltreiche und der Trug der Politik. Aber es stürzt auch ein *Christentum*, das sich von der Welt überwinden liess, statt sie zu überwinden.»³¹ Es ist jetzt an den Christen, sich mit der ganzen schuldigen Menschheit unter dieses Gericht zu beugen. Aber dann lädt Ragaz zum Gebet und zum Glauben ein: Gott handelt als Richter, lässt die Menschen die Folgen ihrer Fehler tragen, aber er wirkt auch als Schöpfer und Retter. In seinem Urteil ist die Gnade enthalten. Und mitten in diesen Ruinen wird er neue Grundlagen seines Reiches schaffen, davon sind die Religiös-Sozialen überzeugt. Ihre Zuversicht bleibt ungebrochen.

Getragen von dieser grossen Hoffnung, leben sie ganz in der Gegenwart. Obschon die Ereignisse sie zu Zuschauern gemacht haben, weil sie Bürger eines neutralen Staates sind, müssen sie Stellung beziehen. Ihre erste Sorge ist, gerecht zu sein, sich nicht blind von den Sympathien der Rasse hinreissen zu lassen, denen viele unserer Landsleute sich hingeben. Schon die August- und die September-Ausgabe 1914 der *Neuen Wege* zeigen das aufrichtige Bemühen der Redaktoren, sich *über* den Krieg zu stellen, jedem Volk gerecht zu werden und die Leserschaft über die *Ursachen des Krieges* aufzuklären.³² In diesem Wunsch nach Gerechtigkeit wurden in der Oktober-Ausgabe tiefschürfende Studien über Deutschland, Frankreich³³ und England publiziert. Sie haben bestimmt dazu beigetragen, in der Deutschschweiz die Vorurteile gegenüber den Alliierten abzubauen.

Die Religiös-Sozialen machten nicht ein einzelnes Volk für den Krieg verantwortlich, sondern den Geist, den man bei allen Kriegsparteien, aber *auch bei den Neutralen*, wiederfindet und dessen gefährlichen Symptome der Nationalismus, der Milita-

rismus und der Imperialismus sind. Diesen Geist klagen sie an, wo immer er ihnen begegnet.

Auf diese Weise protestierten sie beim Einmarsch in Belgien bei ihren *Freunden in Deutschland* und baten sie, sich gegen die durch die Armee begangene Barbarei zu stellen, die den guten Ruf ihres Landes beschmutzte. Wenn die Christen nicht protestierten, sei «die Seele Deutschlands in Gefahr». Die Gefahr war viel grösser, als unsere Freunde ahnten. Die Antworten, die aus Deutschland kamen, die Artikel der «Christlichen Welt» und der «Hilfe», deuteten auf eine Geisteshaltung hin, welche die Religiös-Sozialen erschütterte. Die Christen Deutschlands wollten niemals akzeptieren, dass man über die Taten ihrer Regierung und ihrer Soldaten auch nur den kleinsten Tadel äussern könnte. Mit ihrem überschwenglichen Patriotismus definierten sie auch ihr Christentum zu einer kriegerischen und nationalen Religion, die im direkten Gegensatz zum Evangelium Jesu Christi stand.

Sogar Professor *Martin Rade*, ein Pazifist, der als Redner an der Tagung in Basel über den Weltfrieden hätte sprechen sollen, ist vom gleichen Hang mitgerissen worden. Man lese in den Neuen Wegen den vortrefflichen Brief seines Schülers *Karl Barth*³⁴, der ihm seinen Schmerz und seine tiefe Enttäuschung mitteilt.

Man muss in der gleichen Ausgabe auch die Auseinandersetzung von Ragaz mit Pfarrer *Gottfried Traub* lesen.³⁵ Dieser Typ eines «Kriegstheologen», dessen Schriften die Empörung aller religiös-sozialen Kreise hervorrufen, predigt den heiligen Krieg, hat zustimmende Worte für die Brutalitäten des Krieges und verherrlicht Macht und Rache. Es scheint, dass Ragaz' Moral für Traub ein Zeichen der Schwäche ist. Traub ruft Ragaz zu: «Wäre das, was Sie sagen, der Sinn des Christentums, so würde ich heute aufhören ein Christ zu sein.» In der Antwort von Ragaz schwingen Traurigkeit, Empörung, heiliger Zorn mit: «Solange wir bloss in unserem religiösen Denken auseinandergingen, konnte ich immer wieder zu Ihnen stehen; immer wieder habe ich in

Ihnen den Ketzer, der Sie waren, verteidigt, nun, da Sie in meinen Augen den *Geist Christi* völlig verleugnen, muss ich das Tafeltuch entzweischneiden. Es ist wohl das erste Mal, dass ich einem Manne, der Christ sein will, sage: «Du bist in meinen Augen keiner!» Darum will ich doch auch hier zurückhaltender sein und sagen: Wenn Sie noch ein Christ sind, dann bin ich sicher keiner, will keiner sein!» Und Ragaz fährt mit leidenschaftlichen Worten fort. Man glaubt einen Propheten zu hören, der den Gottlosen und Lästerer anklagt.

Internationalismus als Dienst an der nationalen Einheit

Die Haltung der Religiös-Sozialen war so klar, dass die Kluft zwischen ihnen und ihren deutschen Freunden sich vergrössern musste. Unter diesen sind zwar einige, wie zum Beispiel Professor *Friedrich Wilhelm Förster*, die den Redaktoren der Neuen Wege nach wie vor eine hohe Wertschätzung entgegenbringen. Sie sehen in ihnen die wahren Freunde des wahren Deutschland, die diesem harte Vorwürfe machen, um es aus dem Zustand aufzuwecken, den Ragaz mit einem Wort von packender Wahrheit als «*Rausch*» bezeichnet.

Dieses Wort wendet Ragaz bei allen Völkern an, die von der Woge des *Chauvinismus* überrollt werden, auch bei gewissen Kreisen der Schweiz, die dem deutschen Geist völlig ergeben sind. Die Anstrengung der Redaktion der Neuen Wege, die öffentliche Meinung aufzuklären und dadurch zu ihrer Unabhängigkeit beizutragen, verdient den Dank aller Schweizer. Diese Internationalisten haben der Einheit unseres Landes einen grossen Dienst erwiesen.

Sie verfolgen ein *Werk der Eintracht*: Sie stellen alles, was Völker sagen oder tun, in einem Geist des Friedens und des gegenseitigen Verständnisses dar. Sie verpflichten auch die Frauen zum Kampf gegen den Krieg.³⁶ Und sie arbeiten am Frieden der Zukunft. Dennoch erwarten die Religiös-Sozialen von einer anderen Seite die siegreiche Kraft, die den Krieg zwischen den christlichen Völkern unmöglich machen

wird. Ragaz sagt es deutlich: «Der Krieg wird nur abgeschafft, wenn eine grosse Zahl von Menschen nicht mehr Krieg führen können und im Namen ihres Christentums sich weigern, Waffen zu tragen. So werden sie Zeugen des Reichen Gottes sein, im Gegensatz zu den irdischen Reichen. – Die Zeit der gemeinsamen Tat ist noch nicht gekommen, aber jetzt schon können einzelne Christen diesen Weg zeigen.»

In diesem Sinne haben Ragaz und eine grosse Zahl seiner Freunde die Tat des Lehrers *John Baudraz*, eines Militärverweigerers aus Gewissensgründen, verstanden.³⁷ Die wichtige Frage veranlasste die Religiös-Sozialen, mehrere Beiträge zu schreiben, die es wert sind, genauer studiert zu werden.³⁸ Man spürt nebst der grossen Angst bei allen Betroffenen den grossen Atem des Glaubens, der sie ermutigt, trotz dem Unverständnis, auf das sie in den Reihen der Christen, ja selbst bei alten Freunden und Kampfgenossen, stossen.

Der historische Schicksalsglaube der Sozialdemokratie

Wir haben gesehen, welchen Platz der Sozialismus im religiös-sozialen Denken einnimmt. Würde der *Misserfolg der Sozialistischen Internationale* nicht auch den Misserfolg der religiös-sozialen Bewegung nach sich ziehen? Zweifelsohne sind die Religiös-Sozialen von der Haltung der Sozialisten enttäuscht worden. Wenn sie auch nicht glaubten, die Internationale sei fähig, den Krieg zu verhindern, so erwarteten sie von ihr wenigstens eine starke moralische Abwehr. Diese aber hat gefehlt.

Nur, ihre Hoffnung beruhte nicht so sehr auf der Sozialdemokratie als vielmehr auf etwas Grösserem. Schon lange sahen sie die inneren Gefahren, die der Sozialdemokratie drohten. Für die Religiös-Sozialen war der *große Fehler der Sozialdemokratie* (die sie sorgfältig trennen vom Sozialismus, diesem grossartigen Suchen nach Gerechtigkeit, dieser «*idée-force*»), dass sie zu stark an eine notwendige, unvermeidliche historische Entwicklung glaubte, aus der eine bessere Gesellschaft hervorgehen

würde. Indem die Realisierung des Sozialismus der Geschichte überlassen wurde, hat das Proletariat den revolutionären Geist und das Verlangen nach persönlichen Taten verloren. Es hat seine Macht an seine Führer delegiert. Aus der Sozialdemokratie wurde eine etablierte Partei, der die Seele abhanden gekommen ist. Daher konnte ein deutscher Sozialist 1913 sagen: «Die deutsche Sozialdemokratie gleicht der Kirche zur Zeit Konstantins. Sie hat eine tadellose Parteiform angenommen, sie ist wunderbar organisiert, aber es fehlt ihr der Geist, die Seele. Sie wartet auf einen Cäsar, der diese Parteiform nach eigenem Gutdünken brauchen wird.» Der Cäsar ist gekommen: als imperialistischer Nationalismus. Der 14. August 1914 ist das Ergebnis dieses historischen Schicksalsglaubens.³⁹

Auch wenn die Religiös-Sozialen die *Internationale* nicht schonen mit Kritik und harter Wahrheit, so wenden sie sich doch auch nicht von ihr ab; sie fühlen sich ihr im Gegenteil immer mehr verbunden. Unter den Trümmern des doktrinären und fatalistischen Sozialismus sehen sie im Gegenteil den neuen, idealistischen Geist keimen, den Feind hohler Phrasen und leerer Formen, einen Geist des Forschens, einen Durst nach innerem Leben. An die Sozialisten von morgen, die Gründer der zukünftigen *Internationale* wenden sie sich mit ihrem Glauben und ihrer Begeisterung.

Schlussfolgerungen

Ich habe versucht, eine Bewegung bekannt zu machen, der alle meine Sympathien gelten und der ich viel schulde. Mein Wunsch ist, dass der eine oder andere Leser direkt diese Quelle aufsucht, aus der ich schöpfen konnte. Er wird dort bestimmt eine Kraft finden, die ihm helfen wird, ein sinnvolles Leben zu führen. Zweifellos sind die Vertreter der religiös-sozialen Bewegung auch nur Menschen mit ihren Schwächen und Fehlern. Doch ist der Kontakt mit ihnen ermutigend und belebend. Mögen die *Realisten* sie beschuldigen, Träumer und Utopisten zu sein, das Urteil,

wer recht hat, wollen wir der Zukunft überlassen.

Ich ziehe es vor, sie als *Menschen des Glaubens* zu bezeichnen. «Wir sind ein Glied in einer unermesslichen Kette», hat einer von ihnen gesagt. Es gefällt mir, sie in einen Zusammenhang mit der grossen Nachkommenschaft der Söhne und Töchter Gottes zu bringen, die von der Zeit der Propheten Israels bis in unsere Tage geglaubt, gesprochen, gekämpft, Wunder vollbracht und Berge versetzt haben. Sie sind vor der Vollendung des Werks gestorben, aber Gott hat immer wieder neu Menschen erweckt, und alles Gute, das auf dieser Erde getan wurde, haben solche Menschen getan. Wir haben vielleicht noch nie einen derartigen Bedarf gehabt an Menschen, die an die Zukunft glauben, weil sie auf «die Stadt mit festen Grundmauern warten, die Gott selbst planen und bauen wird».

Hélène Monastier

27 Sie müssen!, S. 34.

28 Principes et thèses pour orienter le christianisme social, Genf 1910.

29 Um selbst diesen Eindruck zu vermeiden und ja niemanden auszuschliessen, gab man ihr den etwas verschleiernden Titel «Konferenz von Brugg».

30 Seit einigen Jahren war die Gruppe der Konferenz fast ausschliesslich aus Pfarrern zusammengesetzt. Unseren Freunden ist diese Gefahr eines unbewussten Klerikalismus nicht entgangen, und sie bereiten eine Entgegngung vor.

31 L. Ragaz, Das Gericht, August 1914, S. 300f.

32 L. Ragaz, Über die Ursache des Krieges, September 1914, S. 364ff.; Die Stellung der Neuen Wege, September 1914, S. 385f.

33 Wir rufen unseren Lesern die bemerkenswerte Studie von J. Matthieu in Erinnerung: Die Kulturbedeutung Frankreichs, Zürich 1915.

34 Oktober 1914, S. 429ff.

35 Oktober 1914, S. 438ff.

36 Vgl. Clara Ragaz, Die Frau und der Friede, Zürich 1915.

37 Erklärung der Neuen Wege, September 1915, S. 422.

38 Lesen Sie unter anderem in den Neuen Wegen: E. Brunner und L. Ragaz, Von Gottesreich und Weltreich, Juli 1915, S. 262ff.; U.W. Zürcher, Geistesgewalt und Faustgewalt, September 1915, S. 331ff.; und in der Ausgabe vom Dezember 1915, S. 591ff., die Antworten von Hans Spahn, Jakob Weidenmann und Otto Studer auf Professor Paul Wernle, dessen Streitschrift «Antimilitarismus und Evangelium» sich gegen den religiösen Antimilitarismus richtete.

39 Vgl. J. Matthieu, Der Zusammenbruch der Internationale, Mai 1915, S. 161ff.